

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 62=82 (1916)

Heft: 11

Artikel: Entstehung und Bewertung kriegsgeschichtlicher Bücher

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-32717>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

Mit den Beilagen: **Literaturblatt** (monatlich) und **Mitteilungen der Eidg. Militärbibliothek** (vierteljährlich).

LXII. Jahrgang. Der Schweizerischen Militärzeitschrift LXXXII. Jahrgang.

Nr. 11

Basel, 11. März

1916

Erscheint wöchentlich. — Preis halbjährlich für die Schweiz Fr. 5.—, fürs Ausland Fr. 6.50. — Bestellungen direkt an **Bruno Schwab & Co., Verlagsbuchhandlung in Basel.** Im Auslande nehmen alle Postbureaux und Buchhandlungen Bestellungen an. — Inserate 35 Cts. die einspaltige Petitzelle. — Nachdruck nur mit ausführlicher Quellenangabe gestattet.
Verantwortlich für die Herausgabe des Blattes i. V.: **K. Schwab.**

Inhalt: Entstehung und Bewertung kriegsgeschichtlicher Bücher. — Form und Wille in soldatischen Dingen. — Wie man sich in früheren Zeiten schußbereit machte. — Eidgenossenschaft: Beförderungen.

Entstehung und Bewertung kriegsgeschichtlicher Bücher.

Der gegenwärtige Krieg hat eine wahre Hochflut von kriegsgeschichtlichen oder besser und zutreffender gesagt kriegsgeschichtlich sein wollender Bücher veranlaßt. Diese Hochflut ist derart gewesen, daß sich schon nach verhältnismäßig kurzer Zeit eine Art von Abneigung gegen alles, was Kriegsgeschichte heißt oder aber auch fälschlicherweise mit diesem Namen belegt wird, geltend gemacht hat. Wie neulich in den Tageszeitungen zu lesen gewesen ist, hat eine Rundfrage des „Börsenblattes für den deutschen Buchhandel“ an seine geschäftlichen Vertrauensmänner über das Weihnachtsgeschäft im Buchhandel aus der Mehrzahl der deutschen Städte die gleichmäßige Feststellung gebracht, daß Kriegsbücher zumeist nur noch als Jugendliteratur gekauft worden sind. Diese Erscheinung hängt natürlich in erster Linie mit dem gegenwärtigen Kriege selbst zusammen. Man hat, wie es in einer der Antworten lautet, Krieg genug und will ihn nicht noch in der Gestalt von Kriegsliteratur im eigenen Hause haben. So tönte es nicht etwa nur aus ländlichen oder den Kriegsschauplätzen mehr oder weniger benachbarten Gegenden wie Mecklenburg und Holstein, Heidelberg und Karlsruhe, sondern auch aus den sächsischen Großstädten wie Leipzig und Chemnitz.

Aber es kann auch noch etwas anderes aus dieser Erscheinung herausgelesen werden. Wir meinen, daß unter dieser kriegsgeschichtlichen Massenfabrikation sich eine Menge von Produkten befunden hat, die auf das Prädikat „kriegsgeschichtlich“ nie und nimmer berechtigten Anspruch erheben durfte. Das führt ohne weiteres darauf, die Anforderungen, die an ein kriegsgeschichtliches Buch gestellt werden müssen und die Entstehungsart solcher Bücher hier einer etwas genaueren Betrachtung zu unterziehen. Zu untersuchen, welchen Zwecken ein Buch über Kriegsgeschichte unter allen Umständen genügen muß und auf welchen Unterlagen es daher aufgebaut sein will. Ein großer Teil der jetzt vom Lesergeschmack zurückgewiesenen Bücher hat diese Zurückweisung sicherlich nur dem Umstande zu verdanken, daß sein Inhalt dem auf dem Umschlage prangenden Titel nicht entsprochen hat.

Alle diese angezogenen Fragen lassen sich nicht wohl beantworten, bevor man mit sich selbst nicht

darüber einig geworden ist, zu was eigentlich das Studium der Kriegsgeschichte dienen und nützen soll. Diese Antwort ist schon oft versucht worden, aber sie ist keineswegs leicht. Jedenfalls läßt sie sich nicht mit wenigen Worten oder gar in Gestalt eines Schlagwortes abtun. Ihre Beantwortung ist aber umso nötiger, als gerade zur gegenwärtigen Zeit ein Verwischen und Verkehren der Begriffe einzureißen droht. Die Ursachen warum sind leicht zu erklären.

In der gegenwärtigen Kriegszeit macht fast jeder, der die Feder nur einigermaßen führen kann, in Kriegsgeschichte. Er glaubt sich ohne weiteres dazu berufen und befähigt, gleichgültig, ob ihm hiezu die nötige militärische und wissenschaftliche Qualifikation eigen ist oder nicht. Von manchen, die durch gefälligen Stil etwas bestricken, behauptet dann auf einmal die nicht unbeeinflusste Fama, sie hätten sich auf dem Wege des privaten Studiums in die Materie hineingearbeitet. Leuten, die von solchen Dingen nichts verstehen, sich niemals mit militärischen Dingen ernsthaft und wirklich eingehend beschäftigt haben, mag man solche Sachen weiß machen, aber niemals Personen, die sich die militärische Laufbahn zum Lebensberufe erwählt und demnach ihre Studien eingerichtet haben. Diese können sich unmöglich dadurch imponieren lassen, daß mit bombastischen Sätzen und darin häufig eingestreuten, sehr oft aber auch deplazierten militärischen Ausdrücken um sich geworfen wird. Das muß noch umso weniger der Fall sein, wenn man feststellen kann, daß häufig fachmännische Begriffe miteinander verwechselt oder unrichtig angewendet werden. Allerdings trägt zu einer solchen gänzlichen Verkennung und Umkrepelung der Verhältnisse nicht wenig bei, wenn fachtechnische militärische Zeitschriften solchen Elaboraten die Ehre antun, sie als fachmännische Urteile zu zitieren, sobald sie nur die eigene Lage in einem möglichst günstigen Lichte darstellen oder für die eigenen Heldentaten die nötige Dithyrambe finden.

Alles das sind Verirrungen, die angesichts der obwaltenden Umstände begreiflich sind, die aber im Interesse der Sache richtig gestellt werden müssen oder doch zum mindesten der Klärung bedürfen. Nur wenn man sich zu dieser durchringen kann, wird wieder das richtige Augenmaß vorhanden sein für das, was ein wirklich kriegsgeschichtliches Buch bedeutet. Aber hiezu ist, wie

bereits angedeutet, in erster Linie notwendig, daß man sich darüber klar wird, was Zweck und Nutzen der Kriegsgeschichte ist. Dann wird man auch wieder in der Lage sein, genau unterscheiden zu können, ob man ein wirklich kriegsgeschichtliches Buch vor sich hat, es mit einer Abhandlung oder Betrachtung von kriegsgeschichtlichem oder überhaupt militärischem Werte zu tun hat oder nur mit einer literarischen Eintagsfliege, die wohl angenehm und unterhaltend zu lesen ist, deren Inhalt aber kaum verdient, ernst genommen zu werden.

I.

„Immer wieder sollte man die Feldzüge von Alexander, Cäsar, Gustav Adolf, Turenne, Prinz Eugen und Friedrich dem Großen studieren und sich darnach bilden. Es ist das einzige Mittel, um ein großer Feldherr zu werden und die Geheimnisse der Kriegskunst zu erfassen. Der Geist wird durch derartige Studien erhellt und man erkennt, wie falsch die Grundsätze sind, die denen dieser großen Männer widersprechen.“ Dieses eine Zitat sollte eigentlich genügen, um klar zu machen, worin Zweck und Ziel des kriegsgeschichtlichen Studiums bestehen, und daß diesen Zwecken nicht jedes in der Tageshast zusammengeschriebene Buch oder gar ein unter dem Drucke persönlicher Voreingenommenheit entstandener Zeitungsartikel genügen kann.

„Die Kriegsgeschichte ist“, so heißt es in einem vor Jahren in den „Vierteljahrsheften für Truppenführung und Heereskunde“ erschienenen Aufsatz, „die höchste und bedeutsamste aller militärischen Wissenschaften, auf denen sich die Kunst der Kriegführung aufbaut. Sie umfaßt die Ergebnisse der Strategie, der Taktik, des Bewaffnungs- und Befestigungswesens, sie ermöglicht ein Urteil über die gesamten Heereseinrichtungen der im Kampfe stehenden Völker. So bildet sie auch einen wichtigen Beitrag zur Kulturgeschichte der Menschheit.“

„Die Kriegsgeschichte ist aber noch mehr. Nicht allein, daß sie sämtliche anderen militärischen Wissenschaften in sich zusammenfaßt und am Gange der Ereignisse ein Urteil über die kriegerischen Eigenschaften und Leistungen der verschiedenen Völker gestattet, sie vermittelt uns vor allem an tatsächlich Gewordenem das Ergebnis menschlicher Handlungen und Unterlassungen und läßt uns einen tiefen Blick tun in die Zusammenhänge zwischen Wollen und Können, zwischen vorbedachten Plänen und dem Spiel mannigfacher im Voraus unberechenbarer Einflüsse. Gerade diese entscheiden häufig im Kriege und vermögen bei den Friedensübungen fast nie ihr gewichtiges Wort zu sprechen.“

Hieraus ergibt sich, daß die hervorragendste Bedeutung kriegsgeschichtlicher Tätigkeit vor allem in der sich daraus ergebenden Schulung des Geistes und des Herzens liegt. „Der Blick erweitert sich über die Grenzen des Berufs hinaus; man lernt den Gang der Weltgeschichte inniger verstehen und kehrt aus der Fülle der Erscheinungen mit um so größerer Liebe zur Geschichte des eigenen Vaterlandes zurück. Aus Not und Untergang erkennen wir das Unzulängliche in den menschlichen Einrichtungen, aus Siegen und Erfolgen die überragende Bedeutung großer Männer. Wir lernen die Notwendigkeit starker, kampferüsteter Heere begreifen und fühlen bei der Betrachtung kriegerischer Großtaten den Wunsch in uns erstehen, es den Altvorderen gleich zu tun. So bewahrt die Kriegs-

geschichte das Gemüt vor der Gefahr der Verkümmern in den alltäglichen Kleinigkeiten des dienstlichen Lebens, sie erweckt ehrliche Begeisterung für den Beruf, und Lust und Liebe sind die Fittiche zu großen Taten.“

Darum ist es nicht nur Napoleon gewesen, der auf den Nutzen des kriegsgeschichtlichen Studiums hingewiesen hat. Der Wert der Kriegsgeschichte als vornehmstes Bildungsmittel für den Krieg ist von den bedeutendsten Heerführern und Offizieren noch jederzeit anerkannt worden. Friedrich der Große, Erzherzog Karl, Scharnhorst, Clausewitz, Moltke, Schlieffen, sie alle haben den Wert und den Nutzen kriegsgeschichtlicher Studien scharf betont und solche selber gründlich betrieben.

Für den großen Kriegsphilosophen Clausewitz ist die Kriegsgeschichte, wenn sie mit unbestechlicher Wahrheit und maßvoller Kritik behandelt wird, der Grundstein seiner Lehre. Allerdings weist er mit seinem durchdringenden Verstande auch auf die Gefahren hin, die mit einer seichten Behandlung der Geschichte und besonders mit dem Prunken mit historischen Beweisstücken verbunden sein kann.

Vor allem lehrt aber das Studium der Kriegsgeschichte Bescheidenheit und Zurückhaltung mit dem eigenen Urteil. Sie zeigt aufs schlagendste, wie mancherlei Dinge und Einflüsse inkomensurabler Art bei der Fassung von kriegerischen Entschlüssen mitspielen, daß sie unmöglich zur Zeit der Tat in ihrem vollen Umfange bekannt sein können. Darum ist es der Kriegsgeschichte höchster Beruf den Boden für eine gerechte Führerbeurteilung zu schaffen. In diesem Sinne schrieb einst Moltke in seiner Bearbeitung des italienischen Feldzuges 1859 in vorbildlicher Weise:

„Es ist freilich so unendlich viel schwieriger zu handeln, als hintendrin zu urteilen, daß dem, welcher berufen war, im Drange der Begebenheiten selbst Entschlüsse zu fassen und sie auszuführen, die nachträgliche Würdigung des Geschehenen nur zu leicht als anmaßend erscheint.“

„Die Kritik wird ihr im Vergleich zum Handeln so geringes Verdienst in völliger Unparteilichkeit und in gewissenhafter Wägung und Benutzung aller Nachrichten zu suchen haben, welche Licht über die Begebenheiten verbreiten.“

„Es verschwindet nämlich in der Regel das geradezu unzweckmäßig und widersinnig erscheinende ganz, sobald man die Motive, die tausend Reibungen und Schwierigkeiten übersieht, welche sich der Ausführung im Kriege entgegengestellt haben.“

Diese Sätze des großen Kriegsmeisters beweisen aufs beste und schlagendste, daß es um eine Kriegsgeschichte, die den Ereignissen auf dem Fuße folgt, schlankweg windig bestellt sein muß. In ihnen sind aber auch die Grundlagen und Ziele einer modernen Kriegsgeschichte in mustergültigster Weise gesteckt. Die „gewissenhafte Wägung und Benutzung aller Nachrichten, welche Licht über die Begebenheiten verbreiten“, setzt eine wissenschaftlich genaue Verarbeitung sämtlicher Quellen voraus, der gedruckten, geschriebenen und — wenn immer möglich — auch der mündlich überlieferten. Mit „völliger Unparteilichkeit“ soll der Geschichtschreiber den Gegnern gegenüberstehen, weder Liebe noch Haß darf seine Feder führen. Aus alledem ergibt sich sodann „die nachträgliche Würdigung des Geschehenen“, worin also das Hauptziel der Geschichtschreibung zu suchen ist. Doch wird mit

Nachdruck betont, daß sie nicht anmaßend erscheinen soll, und wir empfangen den Hinweis, daß genaues Eindringen in die „Motive, die tausend Reibungen und Schwierigkeiten, welche sich der Ausführung im Kriege entgegengestellt haben“, ein volles Verstehen und in vielen Fällen auch eine Entlastung des Feldherrn herbeiführt.

Aber diese vornehme Ausgeglichenheit des Urteils wird nie und nimmer zu erreichen sein, wenn die Kriegsgeschichtschreibung zu einer Mache a tempo herabsinkt. Der Krieg regt die Nationen im Innersten auf, kein Haus in den Staaten der allgemeinen Wehrpflicht, das nicht seinen Anteil hätte an Sieg und Niederlage. Auch in den neutralen Staaten wird man je nach den persönlichen Interessen, Erziehung, Beschäftigung, Freundes- und Verwandtschaftsverhältnissen mehr zu der einen oder der anderen Kriegspartei hinneigen.

„Die Wahrheit ist die erste und vornehmste Pflicht der Kriegsgeschichte wie aller Geschichtschreibung überhaupt. Ihre hohe Aufgabe ist es, der Nachwelt einen treuen Spiegel der Vergangenheit vorzuhalten, worin Personen und Dinge ihrem wahren Werte gemäß erscheinen. Wie schon im Privatleben jeder einzelne beansprucht, von seinen Mitmenschen gerecht beurteilt zu werden, so dürfen mit noch viel höherem Recht die Persönlichkeiten, die durch Geistesgaben und ihre Stellung zu Führern ihres Volkes berufen sind, eine unparteiische Würdigung erwarten; zumeist ist ja ihr Wohl und Wehe mit dem Schicksal ihres Volkes verknüpft.“

Auf diesen hohen Standpunkt wird sich bei währendem Kriege eine Kriegsgeschichtschreibung nie aufschwingen können, besonders wenn den Schreibern Zweck und Ziel der Kriegsgeschichte nicht bekannt sind, nicht bekannt sein können. Es mag seltene Ausnahmen geben, aber gerade diesen Ausnahmen wird es nicht an Verdächtigungen aller Art, an einem Mißverstehen fehlen, eben weil das wirkliche Ziel der Kriegsgeschichtschreibung sich im Trubel der Leidenschaften verwischt hat, der Mehrzahl aus den Augen gekommen ist. Für solche Zeiten sind daher die Worte beherzigenswert, die einst vor vielen, vielen Jahren der griechische Schriftsteller Lukian über die Aufgabe der Geschichtschreibung geschrieben hat.

„Der Historiker hat keine andere Aufgabe als treu zu berichten, was geschehen ist und wie. Er sei darum ein freimütiger, offener und unbestechlicher Freund der Wahrheit, der ohne Menschenfurcht die Dinge beim rechten Namen nennt. Das Urteil der Zukunft über sein Werk soll ihm bestimmend sein, nicht das der Gegenwart. Wer um Lob buhlt, ist ein Schmeichler; Schmeicheln aber ist der Geschichte zuwider, wie eitler Putz der Gymnastik. Jedes Geschichtswerk soll einem hellen und treuen Spiegel gleichen, der alle Gestalten genau wiedergibt, ohne Umriß und Farbe zu ändern. Unwahrheit ist ohnehin unnütz; zuletzt kommt die Wahrheit doch an den Tag und zum Schimpf dessen, der sie verfälschen wollte. Die Geschichte ist empfindlich wie die Luftröhre, sie verträgt nichts fremdes, sondern stößt es aus. Wie im Geldverkehr, so bleibt auch in der Geschichte nur die ächte Münze im Umlauf. Falsche Münze wird endlich doch als solche erkannt und verächtlich bei Seite geworfen.“

Form und Wille in soldatischen Dingen.

Vortrag, gehalten in einer Offiziersversammlung des Inf.-Reg. 26 von Hauptmann *Hasler*, Kdo. 1/63.

Der soldatische Wille offenbart sich letzten Endes im Kampf, als Wille zum Sieg. Je nach der Individualität, der Veranlagung des einzelnen, zeigt er sich mehr als blinder Gehorsam, als Todesverachtung oder als selbsttätiger Mut. Zusammenfassend läßt sich der soldatische Wille bezeichnen als die Hingabe der seelischen und körperlichen Persönlichkeit an den allgemeinen Zweck, oder — um einen kürzeren Ausdruck zu prägen — als Wille zum Sieg.

Dieser Wille erfährt in einer bestimmten Richtung eine Differenzierung, je nachdem ob wir den Untergebenen oder den Vorgesetzten ins Auge fassen. Bei Ersterem kann die Todesverachtung und der absolute Gehorsam genügen; beim Vorgesetzten gesellt sich zu diesem innern Vorgang der Wille, über andere zu befehlen, nicht nur bei eigener Lebensgefahr, sondern auch auf die Gefahr hin, hundert und tausend andere in den Tod zu schicken. Hierin findet die für den Vorgesetzten verlangte Verantwortungsfreudigkeit ihren letzten Ausdruck.

Die Betätigung des soldatischen Willens in diesen seinen höchsten Prinzipien ist in der Friedensausbildung, bei der Erziehung und den Uebungen hinter der Front ausgeschlossen. Wie wir uns zu dem großen Erlebnis stellen werden, dessen sind wir für uns und unsere Mannschaften nicht sicher. Wir können die Betätigung jenes höchsten soldatischen Willens vielleicht uns verstandesmäßig zu recht legen oder ihm durch das Gefühl ahnungsweise nahe kommen. Und doch ist gerade dieser Wille, dieses große Rätsel, das Hauptziel aller soldatischen Ausbildung. Die Heranbildung soldatischen Wesens bedeutet sicher für die Rekrutenschulen, meines Erachtens aber auch für die jetzt im Felde stehenden Mannschaften, neun Zehntel der Ausbildungsarbeit. Es scheint mir wichtig, dieses Gebiet abzugrenzen von der technischen Ausbildung des Soldaten. Damit möchte ich alles das bezeichnen, was der Mann an äußerlichen militärischen Fertigkeiten zu erlernen hat, wie das Laden und Entladen, die Schießfertigkeit, die Bewegung im Gelände und das Vorgehen im Schützengefecht. Von der Ausbildung in dieser technischen Hinsicht soll hier nicht die Rede sein.

Der soldatische Wille muß nun irgendwie in Erscheinung treten, er muß sich verkörpern, um sein Dasein zu bezeugen. An sich ist er etwas Flüchtiges, Unsichtbares. Einem Kompanie-Kommandanten, der mir versichert: „Meine Kompanie ist zwar äußerlich etwas unscheinbar, aber ihr Wille ist ausgezeichnet“, werde ich mißtrauen und ihm sagen: „Bitte lassen Sie mich diesen Willen sehen“. Wir suchen nach Formen der Willensbetätigung, nach Ausdrucksmitteln jenes wertvollsten soldatischen Willens, nach Surrogaten für die Friedensarbeit. Auch der absolute Willens-theoretiker bleibt nicht enthusiastisch bei einer unfaßbaren inneren Verklärung stehen, er begnügt sich auch nicht mit einem formlosen Zusammenreißen des Körpers, sondern erkennt, daß er für die Erscheinungswelt einer bestimmten Gestaltung jenes Willens bedarf. Zum mindesten wird er sich gezwungen sehen, für das körperliche Zusammenreißen eine bestimmte Stellung der Füße, eine feste Haltung des Kopfes usw. zu verlangen, wo-